

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Lagerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6spalt. Zeitzeile kostet 15 Pfg.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition des Blattes abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Volksstempelkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1025 — Expedition: Wehrstr. 9, Telephon 5715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 30

Samstag den 5. Februar 1916

27. Jahrgang

Eine englische Greuelstat.

Nachdenkliche Angst.

Der „Corriere della Sera“ beschäftigt sich mit Salandras
Tunier Rede und bringt einen Leitartikel, der beweist, daß
eine gewisse Ernüchterung in breiteren italienischen Schichten
Platz greift. Das Blatt schreibt u. a.: „Man begreift, daß
nachdenkliche Angst manchmal zutage tritt im Gegensatz zu
dem Enthusiasmus der ersten Tage. Wer hieraus auf totalen
Pessimismus schließen wollte, würde irren.“

Mit der Wortlaut des Tages sehr bezeichnend, so noch
mehr, daß er von dem bisher kriegsbegeisterten Blatte Italiens
kommt. Nachdenkliche Angst — welche krafter Gegenjah zu
den Hochgefühlen der ersten Kriegszeit. Man könnte sagen,
natürlich sei Begeisterung keine Heringsware; und auch in
den anderen am Krieg beteiligten Ländern sei ausnahmslos
der Ueberflutung der ersten Kriegsmomente dem ersten Nach-
denken gewichen, derart, daß kein feindlicher Begehren die
Maffen erfüllt, als das nach Frieden. Aber in diesen
Empfindungen und Stimmungen kommt es doch gar sehr auf
Grade an; und wer vermüchte zu verkennen, daß eine Ab-
stufung zu Ungunsten Italiens besteht? Wie in Italien der
Ueberflutung des sacro egoismo erst die höchsten Wogen
schlug, so ist der Kriegskommel jetzt am tiefsten verbohrt. Haus-
hoch erst der Kampf, abgrundtief jetzt der Kriegerjammer. End-
lich das Wichtigste: kein Staat, kein Volk war so frei, am
Kriege teilzunehmen oder neutral zu bleiben, wie Italien.
Italien hat den Krieg gewollt. Dantes, der sonst so
schweigsame Finanzminister, hat es in einer Propaganda-
ansprache in Turin eben wieder verkündet: der Krieg ist ein
heiliger Krieg, alle Italiener haben ihn gewollt, um die
höchsten Ideale des Vaterlandes zu verwirklichen. Und
Mussolini, der ehemalige Leiter des „Avanti“, sagt es
in seinem „Popolo d'Italia“ wörtlich: „noch bestimmter“.
„Unser Krieg ist nicht durch eine feindliche Bedrohung ver-
anlaßt, sondern unser eigener Wille hat ihn uns.
nach einer unvergeßlichen Krise, gebieterisch auferlegt. Götze
uns der Feind angegriffen, so hätte sich ohne weiteres bei uns
der Wille des gemeinsamen nationalen Willens gebildet, wir
in Ruhland und Frankreich. Wir aber haben selbst
den Krieg gewollt. Und noch heute fühlt man diesen
seinen Ursprung.“

Run also: sie haben den Krieg gewollt. Das ist nicht
nur mit einem Körnchen Salz zu nehmen: gewollt hat den
Krieg weder die sozialistische, noch die liberale Partei; und
die meisten der anderen haben ihn auch erst gewollt, nachdem
französische Propaganda und englischer Handelsdruck der
Willensbereitschaft nachgeholfen hatten. Immerhin, man
mag wegnehmen, was man will: am Ende trägt für die
letzte Entscheidung doch Italien selbst die Verantwortung.
Und diese Selbstkenntnis zeitigt nagende Reue. Der ein-
zelne, der durch eigene Schuld ins Schlammfeld geriet, mag
sich an den Kopf schlagen und schreien: was ich ein Fels! —
aber was fängt ein Volk an in so schlimmer Lage? Einst-
weilen sind die Italiener bei der „nachdenklichen Angst“ an-
gehangen; wie wird der Gemütszustand sich entwickeln?

Ganz feste Tatsachen sind es, die in Italien die Gemüter
bedrücken: die Krise des öffentlichen Geistes entspricht genau
der Krise der materiellen Zustände. Italien steht erst genau
hals so lange im Krieg als die andern Mächte, aber es hatte
vorher die Lasten der „bewaffneten Neutralität“ getragen
und es ist von Haus finanziell minder leistungsfähig. Das
Schlimmste aber, was neben vielem anderen ihm widerfährt,
war zur allgemeinen Verheerung jeden Bedarfs die unbein-
haltliche Preissteigerung der Rohle. Der englische Rederprofil
froh den Profit des italienischen Fabrikanten und den Lohn
des italienischen Arbeiters auf. Ja wirklich den ganzen
Lohn, denn es kam zu Fabrikstilllegungen. Alle Bemühungen
italienischer amtlicher Stellen wegen Herabdrückung der
Rohlepreise schlagen fehl; kein Wunder, wenn in Italien der
Unmut steigt. Salandra fühlt den Boden schwanken und
bereits deutet er die Möglichkeit des Rücktritts der Re-
gierung an. Aber aus dem Elend der Gegenwart sucht er
nach einer kühleren Zukunft. In seiner Gemütsrede,
deren wichtigsten Satz wir schon wiedergaben, meinte der
Ministerpräsident: „Wenn wir nicht vom Auslande für
Schiffsfahrt und für den notwendigen Transport unserer
Industrie und Ernährung des Landes abhängig wären, wür-
den wir viel härter gegenüber dem Gegner und auch viel
härter gegenüber den Verbündeten sein. Nunwohl hoffen
wir, daß, wenn auch nicht wir, die wir vielleicht geben müssen,
so doch andere diese Lehre ausnützen und das tun werden,
was wir nicht mehr ausführen konnten.“

Wenn: ja wenn! Das alles hätte das Kabinett Sa-
landra vorher wissen können. Jetzt verheißt Salandra die
Vervollständigung der Organisation der Handelsmarine
nach dem Kriege; dann will die Regierung sich auch
wagen an das „Problem des Hafens von Genua“, der eine
Lebensfrage für Italien sei. Dann, wenn der Krieg zu Ende
ist. Aber wird Italien dann noch Mittel verfügbar haben?

Jedenfalls wird so mancher Italiener jetzt schon sich sagen,
Italien wäre mehr gedient gewesen, wenn es nach deutschem
Muster, es brauchte nicht in flabbiher Nachahmung ge-
schehen, die heimatische Wirtschaft organisiert hätte, statt
Gut und Blut in den Sandwüsten Tripolitaniens zu ver-
gessen und dem Traum der Verwandlung des adriatischen
Meeres in einen italienischen See nachzugehen. Getane
Fehler können nicht ungeschehen gemacht werden; nur um
Vermeidung der aller schlimmsten daraus fließenden Folgen
kann es sich handeln. Das Aller schlimmste aber ist die Bin-
dung Italiens durch den Londoner Vertrag, der jeden
Sonderfrieden verbietet. Werden Italiens Land und Volk
die Kraft finden, die Fessel zu sprengen?

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 4. Febr. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Einer der nordwestlich von Hulluch von uns besetzten
Trichter wurde durch eine erneute englische Sprengung ver-
schüttet. Bei Loos und Neuville lebhaftes Handgranaten-
kämpfe.

Die feindliche Artillerie entwickelte an vielen Stellen der
Front, besonders in den Argonnen, rege Tätigkeit.

Westlich von Warle fiel ein französischer Kampfdoppel-
batter, dessen Führer sich verletzt hatte, unverfehrt in unsere
Hand.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz

Unsere Flieger beobachteten im Bardar-Tal, südlich
der griechischen Grenze und bei der Ausgeste im Osten von
Salonik umfangreiche Brände.

Oberste Seeresleitung.

Ereignisse zur See.

Berlin, 4. Febr. Erstens: Am 31. Januar und
1. Februar hat ein deutsches Unterseeboot in der Themsemün-
dung einen englischen armerierten Bewachungsdampfer, einen
belgischen und drei englische zu Bewachungszwecken dienende
Fischdampfer versenkt. Zweitens: Das Marineluftschiff
„L 19“ ist von einer Aufklärungsflottille nicht zurückgekehrt.
Die angestellten Nachforschungen blieben ergebnislos. Das
Luftschiff wurde nach einer Meuter-Meldung am 2. Februar
von dem in Grimsby beheimateten englischen Fischdampfer
„King Stephen“ in der Nordsee treibend angetroffen. Gon-
del und Luftschiffkörper teilweise unter Wasser; die Besatzung
befand sich auf dem über Wasser befindlichen Teil des Luft-
schiffes. Die Wille um Rettung wurde von dem englischen
Fischdampfer abgeschlagen unter dem Vorgeben, daß seine
Besatzung schwächer sei, als die des Luftschiffes. Der Fisch-
dampfer kehrte vielmehr nach Grimsby zurück.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht

Wien, 4. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird
verlautbart: 4. Februar 1916.

Russischer Kriegsschauplatz.

Ein österreichisch-ungarisches Flugzeuggeschwader hat
den östlich von Kremienec liegenden russischen Stuppenort
Szumsk mit Bomben beworfen; zahlreiche Gebäude stehen
in Flammen. Sonst ist nichts Besonderes vorgefallen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Geschüßkämpfe blieben an der küstenländischen Front
ziemlich lebhaft und erstreckten sich auch auf mehrere Stellen
im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet. Das Schloß von
Durino wurde durch mehrere Volltreffer der feindlichen Ar-
tillerie teilweise zerstört. Vor dem Dolmeiner Brückenkopf
gingen die Italiener infolge der letzten Unternehmung
unserer Truppen auf die Gänge westlich der Straße Ciginj-
Sclo zurück.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die in Nordbalkanien operierenden I. und I. Truppen
haben Krupa besetzt und mit ihren Spitzen den Tschumi-Fluß
erreicht. Die Lage in Montenegro ist unverändert ruhig.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Eine Kreuzerguppe hat am 3. Februar vormittags an
der italienischen Ostküste die Bahnhöfe von Ortona und
San Vito, mehrere Magazine und eine Fabrik im Be-
reiche dieser Orte, sowie einen Schwimmkanal durch Be-
schießung schwer beschädigt und die Eisenbahnbrücke über den
Fluß Ariello nördlich Ortona zerstört. Nach der Beschädigung
der Objekte von San Vito wurden Brände beobachtet. Die
Kreuzerguppe ist unbelaßt zurückgezogen.

Flottenkommando.

Eine englische Schandtat.

Der gestrige deutsche Tagesbericht enthält die Meldung
von einer neuen englischen Unmenschlichkeit zur See, die alles
übersteigt, was sich die kühnste Phantasie träumen lassen
konnte. Die englische Form, in der jetzt über die Greuelstat
berichtet wird, sieht so aus:

Grimsby, 4. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Der hier ein-
getroffene Fischdampfer „King Stephen“ berichtet, daß er am
Mittwoch morgen den Reppelin „L 19“ in der Nordsee bemerkt
hat. Die Gondel und ein Teil der Hülle waren unter Wasser.
Die Besatzung, 17 bis 20 Köpfe stark, war auf der Hülle ver-
sammelt und bat um Aufnahme. Da die Besatzung des
Reppelins der Besatzung des Fischdampfers an Zahl überlegen war, lebte der Kapitän des Fisch-
dampfers die Wille ab und kehrte sogleich nach Grimsby zurück,
um die Angelegenheit den Seebefehlern mitzuteilen.

In dieser Haltung, die die furchtbare Tat gewissermaßen
zu entschuldigen sucht, wird auch noch eine verstellte Anschuldi-
gung gegen die deutschen Schiffbrüchigen erhoben. Es wird
indirekt der Verdacht ausgesprochen, daß die 20 Mann vom
Reppelin die Fischdampfermannschaft überwältigt hätten zum
Danke dafür, daß ihnen das Leben gerettet wurde. Diese halt-
lose Verdächtigung ist wiederum der Engländer würdig! Es
versteht sich von selbst, daß jeder Deutsche in solcher Lage sich
als kriegsgefangen angesehen und jede feindliche Handlung
gegen seine Retter vermieden hätte. Der körperliche Zustand
der Schiffbrüchigen bedingte wahrscheinlich von selbst die Un-
möglichkeit jeder Gewaltthat. Aber selbst wenn eine
solche Gefahr für die Engländer bestand, hatten sie die Mittel,
sie abzuwehren. Sie brauchten nur die Vergewaltigung der Bern-
allichten einzeln vorzunehmen, jeden Gefangenen zu entwaf-
fen und ihn zu fesseln oder gefangen zu setzen. Dafür hatte
der Fischdampfer sicher die nötigen Vorkehrungen. Aber nicht
einmal ein Versuch, mit den Deutschen darüber zu verhandeln,
wurde gemacht. Es bleibt dabei, daß die englischen Fischer
20 Gegner, die vor ihren Augen mit dem Tode ranzen, kalt-
blütig umkommen ließen, vielleicht weil das Fischschloß einen
Aufenthalt oder einen Verlust an frischer Ware nicht vertragen!

Mit dieser Episode hat sich das moderne England unper-
förmlich eingezeichnet in die Liste der echten „Barbaren“ des
20. Jahrhunderts!

Zu dem schändlichen Vorfalle schreibt der „Berliner Lokal-
anzeiger“ über die englische Erbarmungslosigkeit: Diese neue
Schandtat, die Verweigerung der Hilfe an wehrlose Kämpfer an-
geht des drohenden Todes, bestärkt uns, daß dieser Krieg uns
eine Robeit der britischen Volkseele enthält, die uns „Barbaren“
so fremd war, daß wir lange brauchen, sie für möglich zu halten.
Es kann aber nicht geäußert werden, sie ist da.

Die „Vossische Zeitung“ schreibt unter der Überschrift
„Gentlemen zur See“: Die grausame und feige Ermordung der
deutschen U-Boot-Beute durch die „Baralong“ ist durch den Hinweis
der britischen Regierung auf andere Fälle nicht aus der Welt ge-
schafft. Jetzt hat der englische Kreuzer „King Stephen“ der schiff-
brüchigen Besatzung des deutschen Luftschiffes in der Todesgefahr
die Hilfe, die er leisten konnte und nach allen Gesetzen der Mensch-
lichkeit leisten mußte, verweigert. Die Engländer werden sich noch
wie vor rühmen, das Goetheische Wort zu erfüllen: „Edel sei der
Mensch, hilfreich und gut“. Aber überall dort, wo man sich ein
unbefangenes Urteil bewahrt hat, wird man einsehen, daß der Fall
des „King Stephen“ ebenso wie der Fall „Baralong“ einen Schan-
del auf dem Schilde der meeresbehersehenden Britannia bildet.

Die „Kreuzzeitung“ überreicht ihre Ausführungen „Das
„Baralong“-System“. Sie sagt: Die Mannschaft des „King Ste-
phan“ hat sich seiner Kollegin vom „Baralong“ durchaus würdig be-
nommen. Nur grausamer war ihre Verfahrn. Sie hat nicht, wie
es die Leute vom „Baralong“ haben, dem verzweigten Gegner ein
schnelles Ende bereitet, sondern ihn hilflos den Qualen eines lang-
samen Todes in den winterlichen Nuten der Nordsee überlassen.
Die Ausflucht, der sich der Kapitän für sein Verhalten bedient, ist
nur der Ausdruck hilfloser Verlegenheit. Fürchte der Mann wirk-
lich, von den Schiffbrüchigen, die auf der Hülle ihres „Reppelin“
konverten, überwältigt zu werden, so stand nichts im Wege, sie gän-
zlich zu entwaffnen oder sie zu fesseln. Aber wer glaubt an eine
solche Furcht, die nur ein Beweis ungläubiger Feigheit war?
Nein, es ist derselbe Geist der Brutalität und Unmenschlichkeit, der
hier wie im Falle „Baralong“ entbült hat. Diese Wieder-
holung aber macht es unmöglich, mehr und mehr den „Baralong“-
Fall als eine Einzelerscheinung anzusehen.

Der Tod der Schiffbrüchigen.

Grimsby, 4. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Zwei Marinefahrzeuge, die nach dem Schuss des Zeppelins gesunken waren, wurden die Nacht hindurch gesucht. Sie fanden keinerlei Spuren des Luftschiffes. Man schließt daraus, daß der Zeppelin gesunken ist.

Rein Wunder! Am 2. Februar traf der Fischdampfer die Zeunglücken, am 3. brachte er anscheinend die Meldung nach England und am 4. Februar ging die „Hilfe“ ab, die offenbar stark genug war, um sich von den unglücklichen zwanzig Deutschen nicht überwinden zu lassen! Es ist klar, daß sie nichts mehr vorfinden konnten. Die Schiffbrüchigen waren natürlich schon am 2. Februar in ein paar Stunden die Opfer des Meeres geworden.

Uns „freie Meer“.

Amsterdam, 4. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Wie hier angekommene amerikanische Blätter berichten, soll der Dampfer der Zeelandlinie „Huronian“ am 29. Dezember in der Nähe der irischen Küste torpediert worden sein. Der Dampfer wurde schwer beschädigt in den Hafen geschleppt.

London, 4. Febr. Laut „Daily Telegraph“ wurde der torpedierte Dampfer „Woodfield“ 40 Meilen von Gibraltar von einem deutschen Unterseeboot gestellt und von einem Granatenregen überschüttet. Die Beschießung dauerte drei Stunden. Auf der „Woodfield“ wurden 8 Tote und 14 Verwundete gezählt. Mehrere der Überlebenden, die sich auf Booten an die afrikanische Küste retteten, wurden von Regern festgehalten, die für ihre Freilassung hohe Summen forderten.

Songkong, 4. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Mittwoch nacht fand achtzig Meilen von Swatow entfernt ein Zusammenstoß zwischen den Dampfern „Viny“ und „Daijin Maru“ statt. Letzterer ist gesunken. 21 Mann wurden gerettet, 100 ertranken.

Die schwedische Schifffahrt

brachte nach einer Schätzung von „Dagens Nyheter“ im Jahre 1915 einen Mehrerlös von 15 Millionen Kronen. — In Norwegen beabsichtigt die Regierung eine einschneidende Besteuerung der riesigen Kriegsgewinne der Reedereien.

Kraßes Beispiel von Flaggenschwindel.

Berlin, 4. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Von ausstündiger Stelle erfahren wir über den Angriff eines unter holländischer Flagge fahrenden englischen Silfskreuzers auf ein deutsches Unterseeboot nach folgende Einzelheiten: Das Unterseeboot forderte den unter holländischer Flagge fahrenden Dampfer durch ein Signal auf, zur Prüfung der Schiffspläne ein Boot zu schicken. Dies geschah nach einiger Zeit. Sicherheitshalber tauchte das Unterseeboot und besichtigte durch das Schrohr den Dampfer. Es war ein circa 3000 Tons großer normaler Frachtdampfer mit altem Deck, erhöhter Back und einer Kütte. Nichts Verdächtiges war zu sehen. Der Name „Melanie“ am Bug war deutlich lesbar. Als das Unterseeboot neben dem Schiffsboot in etwa 1000 Meter Entfernung von dem Dampfer auftauchte, eröffnete dieser unter holländischer Flagge aus zwei Geschützen mitleren Kalibers und Maschinengewehren ein heftiges Feuer; das U-Boot konnte sich gerade noch durch schnelles Tauchen retten. Der Dampfer verlor sich nach zweimal, das Unterseeboot zu rammen. Während der ganzen Aktion führte das Schiff die holländische Flagge. Ein holländischer Dampfer „Melanie“ ist unbekannt. Dagegen findet sich in Londons Register ein englischer Dampfer dieses Namens von 3002 Bruttoregistertonnen. In diesem Zusammenhang ist auch eine Meldung der „Agence Havas“ vom 28. Januar interessant, derzufolge der bewaffnete französische Postdampfer „Blate“, ohne angegriffen zu sein, das Feuer auf ein Unterseeboot eröffnete und es versenkt haben will. In einer Besprechung dieses Falles versicherte der französische Admiral Lacaze dem Korrespondenten des „Petit Journal“, daß die französischen Handelschiffe ausdrücklich den Befehl hätten, auch wenn sie nicht angegriffen seien, auf jedes feindliche Unterseeboot das Feuer zu eröffnen oder es zu rammen.

Seuilleton.

Im Krater des Todes.

Oslavia ist ein der Hellsenester, an dem am meisten italienisches Blut fließt. Als Schlachtfeldstellung zu dem heidnischen Götz, das die Italiener sich vermaßen, in weniger als einer Woche erobern zu können, hat Oslavia gleich der berühmten Jaderfabrik von Soudage beständig den Besitzer gewechselt. Obgleich jetzt wieder in der Hand der Oesterreicher, interessiert doch auch bei uns die Geschichte der verzweifeltten Anstrengungen der Italiener um Oslavia, für die der „Corriere della Sera“ Italiens besten Berichterstatter Luigi Varigini aufgegeben hat, der damit noch vielmonatigen Schweigen zum erstenmal wieder das Wort ergreift. „Auch wenn alles ruhig ist an der Front, auch im tiefsten Winterschlaf der Kriegereignisse, gibt es doch immer gewisse Punkte, wo niemals Ruhe eintritt. Das sind die Brandherde, in denen die Glut noch unter der Asche brennt, wenn auch das Feuer schon gelöscht scheint. Und wie die Feuersbrunst, wird auch die Schlacht aus diesen Brandherden gespeist, aus denen sie, je nach Umständen und Bedarf, neue Kraft und neuen Antriebs faßt. Für die Bestimmung dieser Brennpunkte sind Bodenverhältnisse und taktische Gründe maßgebend. Sie sind sozusagen die verletzlichen Stellen in der Rüstung des Feindes, in die sich die Waffe immer wieder senkt, um sich Eingang in den Organismus zu verschaffen. Daher sind die Brennpunkte des Krieges auch fast immer dieselben, Namen, die immer und immer wieder in den amtlichen Berichten wiederkehren und, tausendfach wiederholt, eine unheimliche Verhängnishaftigkeit erlangen. Sie sind gewissermaßen die Hauptpersonen im grimmen Kriegsspiel, die die Leidenschaften zur höchsten Glut entfachen. San Michele, der Podgora, der Sabotino sind gleichsam riesige Streiter, die nicht im Kampf erlahmen.

Oslavia ist einer dieser Namen, der solche Vorstellungen weckt. Amüßlich wird dieser Brennpunkt des Krieges zwar öfters etwas unbestimmt umschrieben. Es ist dann von den „Höhen im Westen von Görz“, die Rede, die alle zwei, drei Tage unfehlbar von sich reden machen. Hier ist die Schwelle von Görz, zu deren beiden Seiten sich zwei düstere Pfeiler erheben: der Sabotino zur Linken, der Podgora zur Rechten. Erhöhter steht dort die Schlacht. Ein furchtbares Artilleriefeuer jeglichen Kalibers konzentriert sich hier. Die schweigenden Kanonen. Niemand vermag sich vorzu-

Das Abenteuer mit der „Appam“.

Newport, 4. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Associated Press“ meldet aus Washington: Im Staatsdepartement wird amtlich darauf hingewiesen, daß, wenn die „Appam“ schließlich als Preise angesehen wird, der preussisch-amerikanische Vertrag von 1898 wahrscheinlich als der die Sache beherrschende Punkt in Betracht komme als die Haager Konvention. Der englische Botschafter hat Staatssekretär Lansing in aller Form ersucht, den Dampfer freizugeben und den englischen Eigentümern zurückzustellen auf Grund von Artikel 21 der Haager Konvention, welche die englischen Behörden als dem preussisch-amerikanischen Vertrag vorgehend in Anspruch nehmen. Lansing hat das Argument des englischen Botschafters in Erwägung gezogen.

Washington, 4. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Associated Press“ meldet: Staatssekretär Lansing hat festgesetzt, daß keine Frage darüber sein kann, daß die „Appam“ als Preise zu betrachten sei, daß aber die Frage ihrer weiteren Behandlung nach weiterer Erwägung der Haager Konvention und des preussisch-amerikanischen Vertrages bedarf.

Newport News, 4. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Alle britischen Unterthanen haben gestern spät abends die „Appam“ verlassen. Es blieben nur Deutsche an Bord. (Weil das Schiff offenbar nunmehr amtlich als Preise anerkannt ist. Red.)

Wer kaperte die „Appam“?

Saga, 5. Febr. (D. D. P.) Das Geheimnis, das das Schiff, welches „Appam“ kaperte, umgibt, wird immer tiefer. Kapitän Barton des Dampfers „Garbridge“ berichtet, daß das Schiff von mehreren Hundert Matrosen besetzt gewesen sei, die verschiedene Namen an den Rühen getragen hätten. Auf einer Schiffsplanke war der Name „Yonga“ eingraviert, auf einer anderen „Otto Rene“. Dieser letztere Name stand auch auf den Druckfaden der Kapitänsofajüte. Daß das Schiff aus der Ostsee kam, wird nicht geglaubt.

Old Point Comfort (Virginien), 4. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Neun britische Unterthanen, die von der „Appam“ gelandet wurden, haben erklärt, daß die „Möbe“, die die „Appam“ gekapert haben soll, außer mit Kanonen auch mit zwei Lanciertruppen versehen war. Alle weiteren Erklärungen einmütig, daß sie gut behandelt wurden. Sie litten wohl Mangel an Lebensmitteln, aber auch die Preisbefragung bekam dies zu fassen. Während der letzten zwei Tage wurde der Mangel an Lebensmitteln und Wasser sehr groß. Bezüglich der „Möbe“ glauben einige, daß sie ein in ein Kriegsfahrzeug umgewandeltes Handelschiff, andere, daß sie ein ganz neues Schiff ist. Sie führte vier Kanonen vorne und zwei rückwärts. Alle waren mit abnehmbarer Verschiebung maskiert. Der Dampfer „Glan Macdew“ der Dampfer führte eine sechspfündige Kanone. 15 Mann der Besatzung wurden getötet und viele verwundet, ehe das Schiff nach zwei Explosionen sank. Der Kampf dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Schließlich lancierten die Deutschen zwei Torpedos, die beide trafen, worauf der „Glan Macdew“ überholte und rasch in der Tiefe versank.

Das Urteil des Auslandes.

Amsterdam, 5. Febr. (D. D. P.) Der Londoner „Daily Telegraph“ schreibt in einem Leitartikel über die „Appam“: „Trotz unseres begründeten Anspruchs der Herrschaft zur See hat uns die „Appam“ einen Verlust beigebracht, der sich auf Tausende Pfund Sterling beläuft. Wir können Schiffe und Laderraum nicht allzu gut entbehren. Die Rauffahrtsschiffe werden seltener, während unsere Bedürfnisse die über die Meere her bestritten werden müssen, ständig steigen. Wir wissen auch nicht, was die „Möbe“ später noch alles ausführen kann. Vielleicht führt sie ihre Raubzüge fort und zieht den „Genden“-Episoden die Krone auf. Es wäre eine Dummheit, diese Tatsachen zu verkennen, viel besser ist es, ihnen gerade ins Gesicht zu sehen und dabei den Humor zu empfinden, der bei der ganzen Angelegenheit nun einmal vorhanden ist, wenn gleich der Zustand für uns keineswegs ein Vergnügen genannt werden kann.“ Auch die übrigen englischen Blätter bringen Leitartikel, die sich mit der abenteuerlichen Fahrt der „Appam“ beschäftigen. Alle heben hervor, daß das Schiff mit der Maschinierung des Kumpfes eine legitime Kriegsluft angewendet habe. Die „Morning Post“ betont die humane Handlungsweise des deutschen Kapitäns. Die Londoner Zeitungsreize berühren nicht, wieso von der „Appam“

kein drahtloser Hilferuf kam. Auch „Glan Macdew“ war mit einem Marconiapparat versehen.

Das Kampfmittel der Fliegerbomben.

Der Pariser Korrespondent des durchaus deutschfreundlich gehaltenen „Bund“ schreibt über den „Zeppelin“-Angriff auf Paris:

„In den vergangenen zwei Tagen und Nächten hatte jeder Beobachter Gelegenheit genug, sich über die Volkseinstimmung Rechenschaft zu geben, die durch die Fliegerangriffe auf Paris erzeugt worden ist. Die Pariser Bevölkerung zu terrorisieren, wird den Deutschen nie gelingen. Sie ist aus zu gutem Glauben gesättigt. Aber wenn es der deutschen Militärbehörde darauf ankommt, den Deutschen das Unangenehme zu heigern, so hat sie ihren Zweck erreicht. Dieser hat sich andauern; die ersten Deutschen, die nach dem Frieden nach Paris oder überhaupt nach Frankreich kommen, werden ihn zu merken kriegen. Wohl sagt sich die ruhige Bevölkerung, daß das Bombardement von Paris jedenfalls die Antwort auf das Bombardement von Freiburg war. Jenes Bombardement ist aber, so wird andererseits hervorgehoben, die Antwort auf die Beschießung von Dörfern um Spornach gewesen. Und wenn man sagt, daß französische Flieger ja auch schon oft nach Deutschland geflogen sind und dort Nichtkämpfer getötet haben, so wird dem entgegengehalten, daß die Deutschen zuerst mit ihren „Tauben“ nach Paris kamen, also diese Art des Luftkrieges inauguriert haben (was natürlich auch falsch ist; denn jeder Teil hat gleichzeitig von Kriegsbeginn an die Luftbombe als völlerrechtlich nicht verbotenes Kampfmittel benutzt. Red.). Trotzdem glauben wir, daß die Pariser Bevölkerung nicht wie ein Teil der Presse nach Vergeltungsmahregeln verlangt. Man findet den Luftkrieg in dieser Form umwägend grauam und glaubt, daß beide Teile nichts verlieren, wenn man auf die Beschießung von Städten verzichtet.“

In der Presse machen sich drei Strömungen geltend. Die Mehrheit verlangt nach Vergeltung, nach einem großen Fliegerzug nach einer deutschen Großstadt; andere, darunter Heros, wollen ebenfalls Vergeltung; aber diese soll nicht gegen eine Stadt, sondern gegen die Fabrikanlagen, zum Beispiel gegen die Krupp-Werke, gerichtet sein. Bismarck selbst steht die sozialistische „Humanität“, die sagt, man solle sich besser zeigen als der Gegner und seine Vergeltung nur im Siege, in dem durch die ehelichen Waffen, suchen.“ Deutschland weiß, daß es mit denselben Mitteln bekämpft werden kann, die es selbst anwendet. Aber es muß sich seiner Haut vor übermächtigen, verbündeten Gegnern auf jede erdenkliche Weise wehren können. Mag man in Paris doch endlich mit mehr ruhiger Überlegung antworten!

Paris, 5. Febr. (D. D. P.) Der „Petit Parisien“ stiftete ein Denkmal, das in Paris zum Gedächtnis der Opfer der Luftschiffangriffe von 1914 bis 1916 aufgestellt werden soll. Laut Wunsch des Ministerrats findet die Beisetzung der Opfer der letzten „Zeppelin“-Streife auf Staatskosten statt.

Der englische Appetit nach Soldaten.

Manchester, 4. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“ erzählt, daß das Kriegsamt keine Begrenzung für die Forderungen an die Rekruten anerkennt und daß es bereits sowohl die Dienstpflicht für die Verheirateten als auch eine Erhöhung des dienstpflichtigen Alters ins Auge gefaßt hat. Im Kabinett vertreten Mac Kenzie und Runciman eine bestimmte Politik, die militärischen Anstrengungen auf Grund der wirtschaftlichen Erfolge einzuschränken. Eine Entscheidung darüber ist noch nicht getroffen. Die Mehrheit ist offenbar durchaus „militaristisch“.

Vom Balkan.

Widerlegte Schauermärchen.

Wien, 4. Febr. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: „Daily Telegraph“ erzählt aus Rom: „Nach indirekten Meldungen aus Cetinje wurden General Becir und Major Kompar in der letzten Nacht in ihren Häusern ermordet. Die Maueranschläge, in denen die Kapitulation mitgeteilt wurde, wurden herabgerissen. Die österreichisch-ungarischen Militärbehörden verhafteten infolgedessen viele Bürger und ließen eine Anzahl davon erschießen.“ Zur Widerlegung dieser Meldung würde es eigentlich genügen, auf die Quelle zu verweisen, die selbstredend nirgends anders als im montenegrinischen Generalkonsulat in Rom zu finden ist. Zu allem Überflus sei aber noch hervorgehoben, daß die in der Londoner Zeitungsnachricht erwähnten Maueranschläge nicht abgerissen werden konnten, weil sie eben nie angebracht waren. Was die beiden angeblich ermordeten Funktionäre anbelangt, so ist mitzuteilen, daß der eine, General Novo

stellen, wie dies Menschen Erde aussah, ehe der Krieg daherkam. Alles ist hier verödet, germalmt, niedergebissen, durcheinandergequirlt. Da gibt es kein Haus mehr, keinen Baum, keine Straße. Die Erde selbst mit ihrem Wurzelgestrüpp, den herausquellenden Eingeweiden ihres Schoßes, ist kahl und unerschütterlich wie in grauer Vorzeit. Unregelmäßig und wunderbar zieht sich darüber die Spur staltgebundener Gefilde wie die Wellenlinie von Tang und Trümmern, die das Meer nach Sturmfluten an der Küste zeichnet. Diese Stellungen hier behaupten, ist schwieriger, als sie zu erobern. Keiner der beiden Gegner kann sich je eines dauernden Besitzes erfreuen. Im Lauf weniger Stunden ist Oslavia oft aus einer Hand in die andere gewandert, einmal viermal hintereinander! Und doch ist das hier nur eine winzige Front von drei Kilometern, aber drei hüllige Kilometer sind das, auf denen mehr Munition verschossen wird, als sonst ein ganzes Heer verbraucht. Als ich zum ersten Mal in die Stellungen vor Oslavia kam, legte sich mit ein Alp auf die Brust, der mich selber nicht mehr verläßt. Mir war es, als stiege ich in irgend einen fagenhaften Krater des Todes. Es war ein rauher, nebliger, schauerlich unheimlicher Schlachtenmorgen, an dem alles sein wildes Ansehen bekam. Schweigend und langsam zieht ein endloser Zug von Leuten im Schatten der wehenden Nacht dahin, verschwindet, wo phantastische Trümmer sich aufreihen, wo die Straße sich senkt, und kommt weiter unten zwischen den kahlen Gerippen großer Bäume wieder zum Vorschein, die bei dem wüthigen Dröhnen des Rohens melancholisch ihre letzten gelben Blätter fallen lassen. Eine bedrückende unheilsvollere Atmosphäre lastet ringsum, etwas wie Angst, wie Aufregung und Juchz liegt in der Luft, die Stimmung des Auf-der-Lauer-Liegens. Dagegen klingt ein unterdrücktes Lachen. Der Zug der Soldaten kam an einer kleinen Ruhe vorbei, auf der ein Schild prangte: „Grand-Hotel — Schlamm-packungen und Eisenbäder“. Eine österreichische Schrapnellhülle am Türpfosten vertrat die Hausglocke, und ein Bettel darunter besagte: „Einmal für den Portier“. — Kriegsscherze. — Es geht weiter zum Angriff.

Ungeheuerliche Löcher, die von österreichischen 305-Millimeter-Geschossen herrührten, haben den Boden aufgerissen. Sie sind zu Seen geworden, in denen sich die seltsamen, kuckigen Soldaten-silhouetten spiegeln, die schwer bedacht in gebückter Haltung die verärrerten Löcher im Gänsemarsch umgehen. Ein steiler Abhang tut sich vor ihnen auf, und gleich darauf finden alle diese Leute wie von der Tiefe verschlungen. Durch den weichen schleimigen Schlamm gleiten sie hinab, tauchen beinahe darin unter, gleiten

aus, fallen nieder und reichen sich die schmerzschmutzten Hände, einander wieder hochzuheben. Keiner spricht mehr ein Wort. Hier sind sie schon im Bereich des feindlichen Mitrailleurfeuers. Düstere Tiefen entfüllen sich, kaltschneidende Bergspitzen treten aus dem Nebel, trübselige kahle Geländebänne bannen den Blick, eine starre, farblose und traurige Gebirgslandschaft mit Schründen und Schluchten tritt umso trostloser hervor, je mehr der Nebel weicht. Eine Reglosigkeit des Aufbaus, eine Unordnung der Bodenbildung herrscht hier im Angesicht von Oslavia, als wäre diese Einsatlung zwischen dem Sabotino und Podgora nur eine einzige Trümmerstätte gestürzter Bergriesen. Wie Meereswellen branden in der Tiefe die kleinen Gabelchen von Oslavia an der scharfen Spitze des glatt aufsteigenden Sabotino.

Auf seinem Abhang laufen die österreichischen Schützengraben entlang. Man sieht, wie ein Graben in hüchem Schwung vom Gipfel bis hinunter ins Tal reicht. Hell springt der tiefe Riß aus der dunklen Umgebung hervor, als hätte man einen riesigen braun-gebadenen Wollack mit dem Messer gefurcht, bis die weiche Krume herausbröckelte. Wer auf dem Sabotino steht, sieht auf Oslavia herab, wie man aus einem Fenster auf die Straße schaut. Vor dem Kriege würde man die Erstürmung einer derart von beiden Seiten und aus der Höhe beherrschten Stellung für unmöglich, für wahnsinnig erklärt haben. Aber die alten Theorien gelten nicht mehr. Heute wird unter den kritischsten Verhältnissen Widerstand geleistet, die unzugängliche Stellung angegriffen, die unhaltbar gehalten, das Unmögliche geleistet. Fast ungeschützt, wie Ragen unter den Rinnen überhoher Mauern, Kammern wir uns mit Hänen und Rägeln an graufigen Felsabstürzen an und weichen nur zurück, um uns zu neuem Vorgehen zu sammeln.

So war es diesmal. Oslavia sollte wieder genommen werden, das vor acht Tagen erobert wurde und nach 24 Stunden erbitterten Widerstandes unter einem vernichtenden Feuerhagel wieder verloren ging.

Man kämpft hier in einer noch ungelauteten Gegend. Niemand kennt die Namen der zahlreichen Gipfel. Die Karten nennen sie nicht, und wer sie kennt, ist vielleicht schon längst tot. Die Verhältnisse sind mit einem „nom de guerre“, einem richtigen Kriegsnamen, belegt, für die Gipfel muß die Metersahl der Höhenberechnung genügen. Links von uns liegt die Stellung zum Weichen Talen, die ihren Namen nach einer kaltig-weißen Ruine trägt, die aus der grauen Monotonie ihrer Umgebung wie ein ausgeprägtes Merkmal herausragt. Die Leute vom Weichen Talen haben heute die Kuppe 188 zu nehmen, die sich an den „Ungeklärten Wöhrner“

Beir gesund und in voller Freiheit in Cetinje lebt, indes der andere, Major Kompar, im montenegrinischen Kriegsmuseum Dienst tut. Auch sonst kann nur neuerlich hervorgehoben werden, daß in Montenegro kein Fall von Widerstand gegen unsere Truppen vorzufinden ist.

Zur Vergewaltigung Griechenlands.

Bern, 4. Febr. (W. V. Nichtamtlich.) Einer Spezialmeldung des „Temps“ aus Salonik zufolge scheinen die Alliierten jetzt auch in die Zivilverwaltung Griechenlands einzugreifen. Der Korrespondent schreibt allerdings voran, daß die Verordnungen der griechischen Behörden nichts fruchten. Tatsache aber sei, daß die alliierten Militärbehörden sich, wie es heißt, auf Betreiben der griechischen Behörden mit ihnen zur Festlegung von Höchstpreisen für Nahrungs- und Genussmittel ins Einvernehmen gesetzt haben.

Büch, 4. Febr. Die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet: Seit Tagen überschreiten zahlreiche griechische Kaufleute, die bisher in Zolonen ansässig waren, die Grenze, um sich in der Schweiz niederzulassen.

Rumänische Militärkredite.

Bukarest, 4. Febr. (W. V. Nichtamtlich.) In der gestrigen Kammerung legte der Finanzminister Cistinescu einen Gesetzentwurf betreffend Erhöhung des Militärkredits um 200 Millionen Lei und einen Gesetzentwurf über Billigung der Militärausgaben während der Parlamentsferien vor. Bis heute beträgt der Gesamtkredit des Kriegsministeriums 600 Millionen Lei. Tadeu Ronescu, dessen Interpellation über die auswärtige Politik auf der Tagesordnung stand, gab folgende Erklärung ab: Es wäre überflüssig, zu sagen, was ich bereits in der Adressebeilage gesagt habe. Ich betone aber, daß wir in nichts unseren Standpunkt ändern, auch fügt wir nichts dem hinzu, was wir damals gesagt haben.

Türkenkämpfe.

Konstantinopel, 4. Febr. (W. V. Nichtamtlich.) Die Telegraphen-Agentur Milli meldet: In der Front vor der Stadt, mit einem Teil seiner Kräfte von Gelabie vorzustoßen. Er wurde durch unseren Gegenangriff zurückgeworfen und gezwungen, sich auf seine früheren Stellungen zurückzuziehen. An der Kaukasusfront kam es in verschiedenen Abschnitten zu Vorpostengefechten und zu örtlichen, noch fortwährenden Kämpfen. Sonst nichts von Bedeutung.

Russisches.

In Kopenhagen Nachrichten aus Petersburg wird der Rücktritt Sazonows angekündigt. Auch Finanzminister Barz werde zurücktreten. Der neue Ministerpräsident Stürmer sei mit der Tätigkeit der beiden Minister nicht einverstanden. Als Nachfolger Sazonows wird der frühere Vizekanzler in Wien, Schebeko, genannt. Weiter wird auch gesprochen von Rücktrittskandidaten des Oberprokurators des Heiligen Synods, Wolfin, als dessen Nachfolger Lufjanow genannt wird. Stürmer erklärte, der Krieg müsse bis zu dem vollständigen Sieg fortgesetzt werden. Man müsse die Reichsduma einberufen.

Die Kopenhagener „National Tidende“ meldet: Die Petersburger Regierung beschloß, laut amtlicher Statistik 900 deutsche Besatzungen, darunter 37 Bataillone, 80 Stadigrundstücke und 25 große und 71 kleinere Bomben; der Betrieb der meisten Besatzungen ist bereits an die Regierung übergegangen, welche die Einnahmen für ihre Zwecke verwendet.

Aus Bukarest kommt die Meldung, Magin Gorki sei in Moskau verhaftet. Anstöß sollen seine Vorträge gegeben haben, die er über die allgemeine Kriegslage und über die Kriegsauswirkungen gehalten hat.

Nach einer Meldung der „National Tidende“ aus Petersburg ist am 3. Februar der erste Personenzug der neuen Eisenbahn von Petersburg nach der Soroko-Bucht am Weißen Meer abgegangen.

Finnlands Wirtschaftslage.

Der Krieg hat in der wirtschaftlichen Lage Finnlands große Veränderungen herbeigeführt. Vor dem Kriege unterhielt es mit Deutschland die regsten Geschäftsbeziehungen, so daß fast die Hälfte seines Außenhandels (worunter auch der Verkehr mit Rußland zu verstehen ist) auf Deutschland entfiel. Nach Kriegsausbruch sind diese Beziehungen unmöglich gemacht worden. Finnland war gänzlich auf den Bezug russi-

anlehnt. Auf jenem Felshang stand im November ein böhmischer Soldat auf Wache. Eines Morgens, weh der Himmel, weshalb, liegt er in voller Größe auf den Rand des Ausgrabens. Er sah riesenhafte aus, wie er sich gegen den Himmel abzeichnete, eine wahre Göttergestalt. Eine Kugel traf ihn, und der Länge nach ausgetreten, blieb sein Leichnam lange Zeit liegen. Seither diente er als Ortsbezeichnung, und viele Male wurde das Kriegsgeschrei hinüber, und herüberwogender Menschenmassen den Schlummer des „Ingefahnen Boomer“. Daneben thronen Oslavia auf niedrigen Berggipfeln. Die Granaten haben hier nicht nur die Häuser zerstört, sie haben auch die Fundamente freigelegt, so daß die weißen Ruinen im rötlichen Erdbreich jetzt wie ein schabhaftes, abgetrocknetes Gebeiß aussehen, von dem das Jahnsfleisch in Felsen heruntergerissen ist. Den Abschluß zur Rechten bildet der Bodgora, der jensehends und räumend wie ein Vulkan daht. Der Wert dieses Stückchens Erde liegt darin, daß es die Möglichkeit bietet, Wörz von hier aus zu beherrschen. Aber es ist ein heißer Boden, auf den man nur unter größten Mühen gelangt und wo ein Verweilen grausig ist. Die Oesterreicher beherrschen jede Halbe, jede Senkung, können Oslavia von oben, von den Seiten, sogar von hinten unter das Feuer ihrer nicht aufzuhaltenden Batterien nehmen, die sie irgendwo bei Blado, auf dem Monte Santo, dem Sabotino, dem Aus, dem San Gabriele, in Wörz eingegraben haben.

Je heller es wird, desto zahlreicher treten die Verteidigungslinien der Oesterreicher hervor. Neue und immer neue Stellungen lassen sich erkennen. Oft sind acht Reihen Ausgrabungen mit den dazu gehörenden Drahtgittern übereinanderlaufend wie kunstvoll angelegte Weinberge angeordnet. Wie soll da der Angriff gelingen?...

Lange hieß es warten, und die Spannung war herabstemmend, eienberaubend. Mit jeder Minute wurde der Druck lösender, unerträglich. Hinter Oslavia glänzten die weißen Häuser von Wörz, am Greifen nahe und doch so fern.

In einem tief in den Felsen gebauten Unterstand, einer Art Katakomben, sitzen die Telephonisten eines Kommandos in langer Reihe vor ihren Apparaten und schreien ihre Berichte mit einem solchen Hüllensärm in ihre Hörer hinein, daß in dem allgemeinen Toben niemand seinen eigenen Wort versteht, während die tolle Verwirrung durch das ständige Kommen und Gehen von Botenchaften überbringenden und entgegennehmenden Ordonnanzeng noch vermehrt wird und die Finsternis der Höhle, die uns der flackernde Schein einer auf einen Jaden geklebten Kerze erhellte, die die ganze Szene in ein gespenstisches Gelbdunkel weht. Schlägt es in der Nähe ein,

schär Waren angewiesen, während andererseits Rußland genötigt war, manche Zweige der finnischen Industrie für sich nutzbar zu machen. Nach Berichten der russischen Presse ist dieser Umstand der Industrie des Landes stark zunutzen gekommen. So haben die Papier- und Zellulosefabriken, die chemische, die Holz- und Maschinenindustrie für den russischen Markt mit Hochdruck arbeiten müssen. Arbeitslosigkeit macht sich im allgemeinen nicht fühlbar. Ein Moratorium wurde nicht erlassen und man ist sehr gut ausgekommen. Die Geldflüssigkeit ist groß, so daß die Banken nicht wissen, was sie mit dem sich bei ihnen aufhäufenden Gelde unternehmen sollen. Da Finnland gegenwärtig nur geringen Außenhandel außer mit Rußland treibt, so hat der Kurs der finnischen Mark wenig gelitten. Dagegen ist der Rubelskurs in Finnland stark gestiegen. Von 2,55 finn. Mark vor einem Jahre ist er gegen Ende 1915 auf 2,15 zurückgegangen, wobei der Kursfall andauert und der Kurs unter 2 Mark zurückzugehen droht. Um dem zu steuern, beabsichtigt die russische Regierung bei der finnischen Staatsbank eine Anleihe von 80 Millionen Mark aufzunehmen. Die Schiffsfraachten sind stark in die Höhe gegangen und die finnischen Reeder verdienen ausgezeichnet bei dem Verkehr Rußlands mit Schweden. Die Einnahmen der Eisenbahnen in den ersten zehn Monaten des Jahres 1915 haben fast die Höhe des Jahresvorauschlages erreicht. Auch die Kollektneinnahmen sind nur um vier Millionen Mark gegenüber dem Jahre 1914, in welches noch sieben Friedensmonate fallen, zurückgegangen.

Von dieser günstigen Geldwirtschaft, welche in der Hauptsache den bestehenden Klassen zugute kommt, profitiert recht wenig das städtische und ländliche Proletariat. Die Lebensmittelpreise sind ins Ungeheure gestiegen. Ausschließlich auf Rußland angewiesen, muß Finnland die Preise bezahlen, die auf dem russischen Markt bestehen; außerdem leidet Finnland großen Mangel an fast allen notwendigen Nahrungsmitteln, so Getreide, Ruder usw. Die dem Mangel kann unter den obwaltenden Umständen nicht abgeholfen werden; da nur eine Eisenbahnlinie Finnland mit Rußland verbindet, müssen alle Transporte Petersburg passieren; dabei kommt Petersburg selbst nicht aus der Lebensmittelnot heraus. Dadurch werden aber die Preise noch mehr in die Höhe getrieben.

Bekehrte Kanalgegner.

In der Landwirtschaftskammer für die Provinz Ostpreußen wurde kürzlich bittere Klage über den Mangel an Verkehrswegen geführt. Der Kammerpräsident klagte: „Wir hängen mit dem Reich nur mit zwei durchgehenden Bahnlinien zusammen: eine zweigleisige über Königsberg und eine zum Teil nur eingleisige Strecke Ankerburg-Thorn. Durchgehende Wasserstraßen von Ost nach West fehlen. Wie sehr diejenigen recht hatten, die schon im Frieden auf einen weiteren Ausbau der Bahnwege und Wasserstraßen hingewirkt verstanden, zeigt sich jetzt. Gelingt es nicht, die nötigen Dünge- und Düngemittel heranzuschaffen, so wird eine starke Verminderung der Produktion die Folge sein, und das umso mehr, als in Ostpreußen vielfach schon seit Kriegsbeginn die Acker ungedüngt geblieben sind. Es handelt sich um 8000 Waggons Düngemittel für den Frühjahrbedarf. Fehlen diese, so muß mit einer Mindereinnahme von mindestens 10 000 Waggons Getreide oder Getreidewert gerechnet werden. Daß ein solcher Ausfall nicht nur Ostpreußen berührt, ist klar. Ähnlich steht es mit den Futtermitteln. Auch hier müssen innerhalb der nächsten Monate 700 000 Zentner herangebracht werden, deren Ausbleiben von recht bedenklichen Folgen begleitet sein würde.“

Die deutsche Kapitalvermehrung in Kriegszeiten.

Die Ansprüche von Gewerbe und Handel an den Geldmarkt haben im Laufe des Krieges sehr stark nachgelassen. Für den Teil der gewerblichen Unternehmungen, der durch Aktiengesellschaften und Gesellschaften in b. G. repräsentiert wird, kann man die Veranlassung des Geldmarktes ziffernmäßig verfolgen. Für das Jahr 1913 betrugen nämlich die Kapitalien, die für diese Unternehmungen zu Neugründungen und Kapitalerhöhungen aufgewendet wurden, noch 1 118,37 Millionen Mark. Im Jahre 1914 gingen sie dem schon infolge der Einwirkungen des Krieges auf 958,57 Millionen Mark zurück. Aber die volle Kriegswirkung kommt an den

so kommt Leben in die Katakomben. Alles springt entgelstert in die Höhe, von der mit einem Luftloch versehenen Decke lösen sich dumpfknackende Steine los, und plötzlich streicht ein Hauch durch die Höhle und bläst alle Kerzen aus. Es schen und da unten, als läuten die Explosionen wie kurz aufeinanderfolgende Eruptionen aus dem Schoß der Erde. Ein mächtiges Gefäch kündigte sich mit langgezogenem Geulen an. „Achtung!“ (sagte einer, und sofort lautete sich alles in die Eden. Ein fürchterlicher Anall, durcheinanderwirbelnde Stein- und Erdmassen, ein erdrösendes gelber Rauch, der die ganze Höhle füllte. Gleich darauf wirz durcheinanderfliegende Stimmen. „Wo! Der Beobachterstand? — Ach...“

Nur wenige Schritte von uns ist der gepanzerte Beobachterposten für die Artillerie vom Erdboden weggehoben. An seiner Stelle sieht man ein Loch. Ein von einem Granatsplitter verwundener Soldat neigt sich darüber. Aus seiner Stirn träufelt das Blut in die Grabhöhle, und mit verzweifelter Stimme ruft er die Offiziere mit Namen, die an dieser Stelle ihren Dienst versehen. Ringsum räumen in der frostigen Luft nicht mehr zu erkennende Leberreste von Menschen und Dingen.

Da ein Schrei: sie nehmen den Aufstieg! ... Der Angriff bewegt sich den Berg hinauf. Von Schlamm bedeckt, bei jedem Schritt in Gefahr zu stürzen, mit den Erde verklebten Gewehren arbeiten sich die Soldaten in Schwärmen durch die Drahtgitternetze durch. Rudelweise geht es vor, mit minutenlangen Pausen, in denen jede Bewegung stockt. Qualvoll und doch erhoben war dieses Schauspiel. Mit schmerzlichem Stolz empfanden wir andern, daß es Fleisch von unserem Fleisch war, das dort am Vergahang im Feuer stand.

Beläubend donnerte das Anrollern der Gewehre, fürchterlicher noch das Dämmern der Nitrogluksen, dem etwas Unpersönliches, Systematisches, Maschinenmäßiges anhaftet. Von Zeit zu Zeit jagte der Wind einen Mantel, der dann wie ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln zur Tiefe sank. Da kochte der Angriff. „Im Gotteswillen!“ murmelten bleiche Lippen, „sie lehren um!“ Aber sie lehrten nicht um; sie erkannten sich und erlosamen Graben um Graben, wie die Sprossen einer Finkelscheiter.

So wurde Oslavia wieder erobert.

Aber wir dürfen uns nicht vorläufigen, daß damit sein Gesicht besiegelt ist. Bestiger als je ist dieser Tage der Kampf darum entbrannt.

Vargini wachte, warum er seinen Italienern mit dem letzten Satz die Freude an seinem schönen Krümel verdarb. Das Vergnügen mit Oslavia sollte auch diesmal nicht lange dauern.

Neuinvestitionen erst deutlich im Jahre 1915 zum Ausdruck. Für dieses Jahr betrug die Summe der Neuinvestitionen nur noch 462,42 Millionen Mark. Daß im gegenwärtigen Kriege eine Erweiterung des Warenherstellungsapparates nicht nötig ist, sondern wir mit den Produktionsanlagen, wie sie vor dem Kriege vorhanden waren, reichlich auskommen, das ist wohl der vornehmste Grund, der die Summe der Neuinvestitionen so gewaltig herabgedrückt hat. Vor allem zeigt sich eine starke Abnahme der Gründungstätigkeit. Für Neugründungen von Aktiengesellschaften wurden nur 54,19 Millionen Mark beansprucht gegen 216,44 im Jahre 1914. Etwas lebhafter war das Gründungsgeschäft bei der beweglicheren Handelsgesellschaft in b. G. Hier wurden für Neugründungen 142,30 Millionen Mark beansprucht gegen 191,14 Millionen im Jahre 1914. Die Kapitalerhöhungen haben ebenfalls sehr stark abgenommen, aber bei den Aktiengesellschaften war die beanspruchte Summe immerhin noch recht bemerkenswert: sie betrug 220,69 Millionen gegen 499,49 Millionen Mark im Jahre 1914. Bei den Gesellschaften in b. G. stellte sie sich auf 45,24 Millionen gegen 46,50 im Jahre zuvor. Betrachtet man die Bewegung der Neuinvestitionen nach den einzelnen Gewerben, so findet man eine sehr ungleichmäßige Bewegung. Eine Zunahme ist immerhin häufiger eingetreten, als man bei der großen allgemeinen Senkung erwarten sollte. Die Neuinvestitionen betrugen nämlich in Millionen Mark in nachstehenden Gruppen:

	1914	1915
Handel außer Banken	129,57	126,57
Bergbau, Gütten und Salinen	53,28	82,45
Chemische Industrie	8,27	47,65
Elektrotechnische Erzeugnisse	3,19	37,63
Lebengewerbe	5,82	10,87
Graphische Gewerbe	5,83	8,18
Bekleidung und Weinlung	2,80	3,27

Im Handelsgewerbe mit Ausschluß der Banken fanden hauptsächlich viele Neugründungen von Handelsgesellschaften in b. G. statt, die oft nur für eine kürzere Dauer berechnet waren. Viel stärker als die Zunahmen sind die Rückgänge besonders in den Gewerben, die in normalen Jahren ziemlich großen Kapitalbedarf bekunden, so bei den Banken und im Verkehrsgewerbe. Bei den Banken betrugen 1914 die Neuinvestitionen noch 215,40 Millionen Mark, im Jahre 1915 gingen sie auf 9,99 Millionen Mark zurück. Man sieht daraus, daß die Banken zur Durchführung ihrer Geschäfte eine Vermehrung des eigenen Kapitals durchaus nicht nötig hatten, sondern daß sie bei der Lage des Geldmarktes, wie sie der Krieg geschaffen hat, auf jede merkliche Beanspruchung von Kapitalmitteln verzichteten. Sehr stark ist auch noch die Neuinvestitionen im Verkehrsgewerbe zurückgegangen, nämlich von 117,55 Millionen Mark im Jahre 1914 auf 2,93 im Jahre 1915. Vor allem muß hier berücksichtigt werden, daß unter überfester Verkehr ganz stockt, während die Ansprüche der Eisenbahnen auf dem gewerblichen Kapitalmarkt nicht zum Ausdruck gelangen. Weitere scharfe Rückgänge sind dann noch bei nachfolgenden Gewerben zu verzeichnen, bei denen die Summe der Neuinvestitionen in Millionen Mark betrug:

	1914	1915
Metalle und Maschinen	118,98	57,10
Elektrotechn. und Gasgesellschaften	105,89	12,34
Leuchtstoffe	84,49	0,94
Nahrungs- und Genussmittel	30,24	14,91
Baugewerbe	20,11	8,15

Das sind die Industrien, die weniger von der Gunst der Kriegsaufträge abbekamen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Bei der für den verstorbenen Abgeordneten Seige am Donnerstag im Wahlkreis Böhme stattfindenden Landtagswahl wurde der zurzeit im Felde befindliche Konsumvereinsbeamte Grasse Max Reudauer bei geringer Wahlbeteiligung ohne Gegenkandidat gewählt.

Aus Genoa wird laut „Golf. Stg.“ berichtet, daß jetzt 18 große italienische Handelsdampfer mit Kanonen ausgerüstet seien. Die Dampfer hätten zum Teil mobile Bedienung erhalten. Die Ausrüstung sei neu und dürfte nur defensiva gebraucht werden.

Morgen ist nach Europa abgereist, wie es heißt, um eine neue französische Anleihe im Betrage von 250 Millionen Dollar abzuschließen. Die Laufzeit der Anleihe soll drei bis fünf Jahre betragen und durch Unterlagen von Wertpapieren gesichert sein. Dem Vernehmen nach wird der ganze Erlös der Anleihe zu Zahlungen in Amerika Verwendung finden. Unterlagen für die Anleihe wurden wahrscheinlich amerikanische Wertpapiere bilden und Obligationen anderer Regierungen, die die französische Regierung zu diesem Zweck erworben hat.

Der „Verl. Lokalanz.“ meldet aus Genf: In Paris ist wegen Durchsicht der Akten des Obmann des Pariser Hilfsvereins, Rungmann, verhaftet worden.

Vorgefunden entstand im Beschlusse des kanadischen Parlamentes ein Brand. Die Abgeordneten zitterten sich unter Schwierigkeiten. Die berichtet wird, dürfte das Gebäude vollständig zerstört sein. Bei Ausbruch des Feuers fand gerade eine Sitzung statt. Der Minister wurde schwer verbrannt. Der Premierminister mußte ohne Hut und Mantel flüchten. Der Feuerweh ist es gelungen, das Feuer im Parlamentsgebäude zu bewältigen. Der Schaden wird auf 5 Millionen Dollar geschätzt.

Die gesamte japanische Presse bespricht in erregtem Tone die verschiedenen Maßnahmen der amerikanischen Regierung zur Verhinderung der japanischen Einwanderung und fordert ihre Regierung auf, die Herausforderung Amerikas mit rücksichtslosen Gegenmaßnahmen zu beantworten.



Eckstein

Zigaretten

Einzig in Qualität

Trusfrei

A-MECKSTEIN & SÖHNE, DRESDEN

